

Stormarnsche Zeitung

Intelligenz- u. Anzeigebblatt

für den Kreis Stormarn.

Die „Stormarnsche Zeitung“

erscheint wöchentlich 3-mal, Dienstags, Donnerstags und Sonnabends mit den Gratisbeilagen „Illustriertes Sonntagsblatt“ und „Der Dekonom“ landwirthsch. Mittheilungen, und kostet bei der Expedition vierteljährlich 1 Mt. 50 Pf., bei den Kaiserlichen Postanstalten 1 Mt. 60 Pf. excl. Postgeb.



Inserate

werden die 5-gespaltene Corpusszeile mit 15 Pf., lokale Geschäfts- u. Anzeigen, Dienstgesuche u. s. w. mit 10 Pf. berechnet und bis Montag, Mittwoch und Freitag Morgen 10 Uhr erbeten.

Reklamen per Zeile 30 Pf.

Nr. 1432

Ahrensburg, Sonnabend, den 28. Juli 1888

11. Jahrgang.

Hierzu: „Illustriertes Sonntags-Blatt.“

Bestellungen

auf die „Stormarnsche Zeitung“ für die Monate August und September werden von allen Postanstalten zum Preise von 1 Mt. 27 Pf. und von der Expedition zum Preise vom 1 Mt. entgegengenommen.

Kaiser und Kanzler.

Wenn es wahr ist, daß der deutsche Kaiser, von den nordischen Besuchen heimkehrend, als Gast des Fürsten Bismarck einige Tage in Friedrichsruh zu weilen gedenkt, so wird man dieser Entschliessung des Monarchen unter den gegenwärtigen Umständen eine ganz besondere Bedeutung beizumessen haben. Nicht so sehr deshalb, weil selbstverständlich die Fahrt des Kaisers zu dem Kanzler mit dem Zwecke verbunden sein würde, die Eindrücke und Ergebnisse der Petersburger Entrevue in der schattigen Stille des Waldhofs von Friedrichsruh durchzusprechen und zu erörtern, sondern mehr noch deshalb, weil ein solcher Besuch des Kaisers bei seinem ersten Rathgeber ein Akt ungewöhnlicher Sympathie-Bezeugung und ein Zeichen unbegrenzten Vertrauens wäre. In seinem Tuscheln wird Fürst Bismarck über Alles, was in Peterhof sich ereignet, genau auf dem laufenden erhalten; er weiß, was sein Sohn Herbert mit Herrn v. Giers verhandelt und er erfährt sicherlich auch, was zwischen den beiden Kaisern in den Pausen, welche ihnen die Fülle der glänzenden Festlichkeiten übrig läßt, besprochen wird. Um die Meinung des Kanzlers über den Verlauf und die Resultate der Entrevue zu erfahren, dazu brauchte der Kaiser die Gastfreundschaft des Fürsten Bismarck nicht in Anspruch zu nehmen; wäre

es ihm aber darum zu thun, dem Kanzler persönlich die Gedanken mitzutheilen, welche die Begegnung mit dem Zar in ihm wachgerufen, so würde ein Wunsch genügen, um den Einsiedler von Friedrichsruh aus der Einsamkeit seiner Buchenwälder nach Potsdam oder Berlin zu zitiren. Wenn trotzdem Kaiser Wilhelm es vorzöge, den Besuchern bei den nordischen Herrschern einen solchen bei dem Fürsten Bismarck unmittelbar nachfolgen zu lassen, so wäre dies ein Beweis vertrauensvoller Bewunderung, von welcher er für den gewaltigen Rathgeber seines Großvaters erfüllt ist, und zugleich eine feierliche Widerlegung all der dunklen Deutungen und Gerüchte, welche über eine angebliche Trübung des Verhältnisses zwischen dem jugendlichen Kaiser und dem greisen Kanzler im Umlaufe sind.

Ihren Ausgangspunkt haben diese Deutungen und Gerüchte von der Thatsache genommen, daß Fürst Bismarck den Kaiser nicht nach Petersburg begleitete, während der Zar Herrn v. Giers an seine Seite berief. Der rührigen Phantasie, die sich sofort des Reiseprojektes bemächtigte, genügte es nicht, sich vorzustellen, daß der Kaiser den Kanzler nach all den erschütternden Ereignissen, welche während der letzten Monate über denselben dahingegangen, mit den Strapazen einer mühevollen und ausregenden Reise zu versehen wünschte, sondern sie trug geschäftig die Fabel umher, daß es kein freiwilliger Verzicht war, welcher den Kanzler in Friedrichsruh zurückhielt. Da wurde ausgesprengt, der Kanzler sei mit dem Petersburger Reiseprojekte nicht einverstanden gewesen, er habe dem Kaiser nahegelegt, daß es bei seinem Verbündeten Verstimmung erregen könne, wenn er sich so sehr beeile, dem Zar einen Besuch abzustatten, der Kaiser aber habe auf seinem Entschlusse beharrt und den anders-

gefinnten Kanzler daheim gelassen. Nun sage der Guts Herr von Friedrichsruh schmolend und Kopfschüttelnd unter seinen Buchen, während die Politik des jungen Monarchen, über ihn hinwegschreitend, ihre eigenen, von ihm nicht gebilligten Wege wandle.

Daß derartige Gerüchte nicht Anderes als Erfindungen sein könnten, muß Jedem einleuchten, daß ein solcher nonsens überhaupt gedacht werden kann, ist aber ein böses Zeichen der Zeit und durch seinen Besuch in Friedrichsruh beabsichtigt Kaiser Wilhelm der Welt unumwunden zu zeigen, wie voll und ganz er mit der Politik des greisen Reichskanzlers sich eins erkläre. Die Ereignisse der vergangenen Monate haben so überaus klar gezeichnet, mit welchem Vertrauen Kaiser Wilhelm auf den altbewährten Lenker des Staatsschiffes blickt und so lange es dem Nestor der Diplomaten vergönnt sein wird, mit eiserner Hand die Geschicke des Reiches zu führen, wird sicherlich in diesem Verhältnisse keine Veränderung eintreten.

Die Reise des Kaisers.

Ueber die Abreise Kaiser Wilhelms aus Peterhof wird der „Voss. Ztg.“ gemeldet:

St. Petersburg, den 24. Juli. Heute Morgen 9 Uhr 15 Min. hat Kaiser Wilhelm Peterhof vom Kaiserhafen aus auf der Yacht „Strelna“ verlassen, nachdem schon um 7 Uhr Prinz Heinrich auf der „Moreno“ zu dem deutschen Geschwader abgefahren war. Sämmtliche Großfürsten, Großfürstinnen und Prinzen, die hohen Würdenträger des Reichs, der Armee und des Hofes gaben dem Kaiser das Geleit bis zu dem Pavillon, bei welchem am Donnerstag die Ankunft im Kaiserhafen erfolgt war. Eine halbe Stunde später fuhren Kaiser Alexander mit dem Thronfolger, beide in Marineuniform, und die Kaiserin auf dem westlichen Stege zu diesem Pavillon, an welchem die Großfürsten und Großfürstinnen bereits versammelt waren. Sie bestiegen gemeinsam die „Alexandria“ und dampften nach Kronstadt hinüber. Auf der kleinen Albede lag das russische Geschwader, jedes

Fahrzeug reich besetzt, auf der großen Albede das deutsche Geschwader in gleichem Festschmuck. Als die „Alexandria“ erschien, trachten die Salutschiffe von allen Schiffen, wie von den Hafen- und Wallgeschützen. Unter dem Hurrahrufe von Bord und Masten der „Alexandria“ flogen die russischen Herrschaften in einen Dampfplutter, der sie zum deutschen Panzer „Baden“ brachte, auf welchem Kaiser Wilhelm und Prinz Heinrich sie erwarteten. Nach Besichtigung des deutschen Schiffes durch die russischen Herrschaften wurde der Kutter von den beiden Kaisern und ihrer Begleitung bestiegen, und unter neuem Kanonendonner, Hurrahrufe und Musik von allen Schiffen, von den ringsum versammelten Dampfern und Barken und den Festungsquais fuhren die Herrschaften an dem deutschen Geschwader vorüber zurück zur „Hohenzollern“, welche nahe der „Derschawa“ auf der kleinen Albede ankerte. An Bord der ersteren fand das Abschiedsfrühstück statt, das um 1 Uhr begann und um 3 Uhr beendet wurde. Die kaiserlich russischen Gäste begaben sich an Bord ihrer Dampfer, die „Hohenzollern“ dampfte zum deutschen Geschwader unter erneuertem Kanonendonner. Auf der Kapitänbrücke stehend, winkten Kaiser Wilhelm und Prinz Heinrich den russischen Gastfreunden die letzten Abschiedsgrüße zu, als sie sich noch einmal dem russischen Geschwader näherten. Prächtiger Sonnenschein beleuchtete die großartige Abschiedsszene.

Um 4 Uhr Nachmittags setzte sich das deutsche Geschwader langsam in Bewegung; wie der erste Dampf gegeben wird, lassen die deutschen Schiffe ihre ehernen Abschiedsgrüße über das Wasser hinrollen zu der russischen Flotte, volltönende Abschieds- und Dankesgrüße für die freundliche Aufnahme, die Deutschlands Kaiser und Flotte hier gefunden haben. Majestätisch rauscht die Yacht „Hohenzollern“ an den nun ebenfalls ihren Abschiedsgruß aus ehernem Munde hinüberdonnernden russischen Schiffen vorbei.

Hoch oben auf der Kommandobrücke steht Kaiser Wilhelm, weiter unterhalb Prinz Heinrich, der „Marine-Prinz“, wie ihn die Russen getauft haben. Plötzlich salutirt auch die weiter draußen auf der Kronstadt Albede liegende amerikanische Korvette „Enterprize“, ein Hurrah tönt von ihr hinüber zur „Hohenzollern“, wo Kaiser Wilhelm dafür durch lebhaftes Winken dankt. Jetzt blüht es auch bei dem der „Hohenzollern“ voraus-

Beführt.

Erzählung aus dem letzten deutsch-französischen Kriege von Robert Hagenstein. Nachdruck verboten.

(Fortsetzung).

„Verzeihen Sie, Lucie, daß ich es wage, Ihnen bei dieser Gelegenheit —“

„Ja, ja! Ich verstehe Sie, Marquis!“ unterbrach ihn Lucie, die in diesem Augenblicke der Gefahr ihre ganze Energie zurückgehalten hatte. — „Doch sehen Sie einmal dort hin, Sie haben vergessen für den Kutscher zu sorgen, oder durch den Reitknecht sorgen zu lassen.“

Der Marquis biß sich auf die Lippen. Er schloß sich abgewiesen.

„Ah bah!“ erwiderte er dann verächtlich, „diese Leute haben stärkere Nerven, als wir; ich werde ihn übrigens nach meinem Schlosse transportiren zu lassen.“

„Das ist unnöthig, Marquis!“ erwiderte Lucie in nicht gerade sehr freundlichem Tone, „der Mann kann dorthin gebracht werden, wo ihn er gehört. Mein Vater würde Ihnen kaum Dank wissen.“

Der Marquis stammelte nach dieser abermaligen Zurechtweisung einige entschuldigende Worte, die Lucie aber unverständlich geblieben waren. Sie schien ihn fast nicht mehr zu beachten, was der Marquis ärgerlich bemerkte.

Während der letztere als überflüssig stand, war Lucie auf den mit Blut bedeckten Kutscher zugetreten, welcher in bewußtlosem Zustande auf dem Rasen lag; weder der Marquis, noch dessen Reitknecht hatten auch nur einen Blick auf ihn geworfen.

Als Lucie sich einige Augenblicke über den wie todt Daliegenden gebeugt und sich davon überzeugt hatte, daß noch Leben in seinem Körper war, richtete sie sich wieder auf, während ihr Blick dem des vor ihr stehenden Marquis begegnete.

„Was ist das, mein Herr?“ fragte sie ihn in schneidendem Tone, auf den Verwundeten zeigend.

„Der Mann ist anscheinend etwas verwundet,“ entgegnete dieser gleichmüthig; — etwas Wasser und Wein wird ihn wieder auf die Beine helfen!“

„Ja, das wird es wohl!“ stimmte Lucie mit einem leisen Anfluge von Ironie bei. „Es scheint für den Armen aber doch gut zu sein, daß ich auf ihn aufmerksam geworden bin, er würde sonst wohl schwerlich selbst diese kleine Labung erhalten haben. Ihre große Theilnahme für mich hat Sie dieses Mannes ganz vergessen gemacht!“

„Ich war in der That ganz konsternirt über das Sie betroffene Unglück, mein gnädiges Fräulein. Alle meine Gedanken drehten sich nur darum, Sie wieder zum Erwachen zu bringen. — Wenn ich um diese Sorge andere Pflichten der Menschlichkeit vergaß,

so wird Ihr Edelmut es mir gewiß verzeihen!“

Lucie war in Folge der Erinnerung an die ihr angethane Beleidigung abermals leichenblaß geworden, doch nur einen Moment währte dieser Zustand, dann war sie wieder ebenso gefaßt wie zuvor. Sie ließ die Worte des Marquis unbeantwortet und forderte ihn nur auf, für den Bewußtlosen etwas Wasser zu holen.

Während dieser nun sofort zu der nahen Quelle eilte, öffnete Lucie Rock und Weste des Verunglückten, welcher eine arge Kopfwunde durch den Sturz vom Bock erhalten hatte, um ihm so Luft zu verschaffen. Und als der Marquis gleich darauf mit Wasser ankam, neigte sie ihm Stirn und Schläfen und wusch, so gut sie es vermochte, die Wunde damit aus.

Es dauerte nicht lange, so kam der Kutscher zu sich, und bald war er wieder soweit seiner Sinne mächtig, daß er aufstehen konnte. Lucie hatte ihn den Kopf mit ihrem seidenen Spizentuche verbunden, und hieß ihn dann hierbleiben, während sie selbst in den mittlerweile vom Schlosse des Marquis angekommenen Wagen stieg.

Der Marquis bot ihr zu der Fahrt nach dem Schlosse wiederholt seine Begleitung an, welche sie jedoch ebenso höflich als entschieden ablehnte. Es war ihr schon zuviel, daß sie dem ihr verhassten Menschen gestatten mußte, ihr beim Einsteigen beifällig zu sein, was er mit der ihm eigenen Eleganz that.

Schließlich flüsterte er dem schönen Mädchen noch ein glückliches Lebewohl zu; dann zogen die feurigen Klappen an und entführten sie aus seiner Nähe.

Er blieb noch einige Minuten nach der Abfahrt der Equipage auf dem Wege stehen und schaute ihr unverwandt nach.

„Ich bezwinde Dich doch!“ — rief er dann, drohend die Hand erhebend, „und wenn es mein Untergang ist, so sollst Du mein werden!“

Hiernach wandte er sich um und schritt, ohne noch einen Blick auf den Kutscher und den daliegenden Wagen zu werfen, seinem Schlosse zu.

7.

Aug' in Aug'. — Das Attentat.

Während der Marquis de Villair zur Verfolgung seiner schändlichen Pläne nach dem Schlosse des Vikonte geeilt war und dem alten, edlen Herrn ein großes Zugeständniß abgerungen hatte, begann an der Grenze zwischen den sich seit wenigen Stunden kampfbereit gegenüberstehenden Heeren der erbitterteste Kampf.

Die preussischen Truppen waren kaum angekommen, als sie auch sofort zum Angriff voringen. Sie kämpften mit dem alten traditionellen Muth, die Offiziere und Generale selbst schreuten nicht das überall verderbensprühende Feuer der feindlichen Rohre und stürzten an der Spitze ihrer Abtheilungen sich auf den Feind; — aber lange war ihr

Kreisarchiv Stormarn V 6

Grauskala #13

C M

B.I.G.

A 1 2 3 4 5 6 M 8 9 10 11 12 13 14 15 B 17 18 19

geeilten deutschen Geschwader auf, es erwidert nochmals den russischen Salut. Allmählig wird es stiller über dem finnischen Meerbusen, majestätisch dampfen die deutschen Schiffe dem Horizont entgegen, an dem sie langsam verschwinden. Nach 7 Uhr Abends erkannte man in der Ferne kaum noch mit bloßem Auge die schwächer und schwächer werdenden Rauchsäulen.

Ueber den Empfang des Kaisers in Stockholm wird der „Ablu. Btg.“ von dort geschrieben: König Oskar wird seinem hohen Gast auf See entgegenfahren. Unsere Hauptstadt schickt sich bereits an, eine Ehrenpforte am Landungsplätze zu errichten, die 40 Fuß hoch über dem Rundbogen mit dem deutschen Reichswappen und mit deutschen Fahnen und an den Seiten mit den Wappen Schwedens und Norwegens geschmückt wird. Am ersten Tage wird der Kaiser die schönsten Punkte Stockholms und der Umgegend besuchen. Abends ist Ehrentafel in der Galerie Karls XI. im königlichen Residenzschlosse, an der die schwedischen Minister und die hier residirenden Mitglieder des norwegischen Ministeriums, die höheren Hofbeamten, die Mitglieder des diplomatischen Korps, die Spitzen der hiesigen Militär- und Zivilbehörden u. s. w. theilnehmen. Am zweiten Tage ist eine Dampfbootfahrt auf dem Mälarsee nach Schloß Drottningholm in Aussicht genommen. Zum Dienste beim Kaiser sind General-Feldzeugmeister, General-Lieutenant Freiherr Gustaf von Leijonhufvud, sowie der Chef des 2. Leib-Grenadier-Regiments Oberst Gadd auserselben.

Ferner wird der Post aus Kopenhagen gemeldet: Zum Empfang des Kaisers werden schon großartige Anstalten getroffen. König Christian wird am Sonntag an Bord einer Panzerflotte gehen, um seinem Gast entgegen zu segeln, und nachdem die Monarchen im Sunde einander begrüßt haben, segeln die vereinigten Flotten nach Kopenhagen. Die zehn deutschen Panzerschiffe gehen beim Fort „Tre Kroner“ vor Anker, die dänischen Schiffe paradieren auf der inneren Hede, während die deutsche Kaiser-Yacht und die dänische Fregatte bei der Zollbude anlegen. Zwei russische Kriegsschiffe werden ebenfalls ankommen. Im Ganzen wird eine Flotte von gegen zwanzig großen Kriegsschiffen im Sunde verammelt sein.

Stockholm, 26. Juli. Der König von Schweden mit Begleitung fuhr heute Morgen 6 Uhr 15 Min. mit dem Königschiffe „Drott“ dem deutschen Geschwader entgegen. Um 8 1/2 Uhr wurde letzteres bei Gälman, in den äußeren Schären, sichtbar, welches sich, geführt von 7 schwedischen Kriegsschiffen, mit dem „Hohenzollern“ an der Spitze näherte. Als die kaiserliche Yacht dem „Drott“ nahe war, besiegte König Oskar mit Begleitung eine Schaluppe und begab sich an Bord des „Hohenzollern“, wo eine sehr herzliche Begrüßung der beiden Monarchen stattfand. Nach halbstündigem Aufenthalt ging König Oskar an Bord des „Drott“ zurück und das Geschwader setzte seinen Weg nach Stockholm fort. Der „Hohenzollern“ fuhr in den hiesigen Hafen um 11 1/2 Uhr unter dem Salut der Kanonen ein. Kaiser Wilhelm, Prinz Heinrich, Graf Bismarck und die übrigen Herren vom Gefolge fuhrten in einer Schaluppe nach der Landungsbrücke, wo eine Ehrenpforte mit dem deutschen Reichswappen und deutschen Flaggen decorirt, errichtet war. Hier empfingen den Kaiser der König, das Kronprinzenpaar, die Herzogin-Wittve von Dalarne, sowie eine große Zahl der höchsten Hof-Charzen. Der Empfang war ein sehr herzlicher. Zwei Musikkorps spielten die preussische Hymne. Die Truppen der Stockholmer Garnison standen in Parade. Auf einer besonders aufgeführten Brücke begaben sich der König, den Kaiser geleitend, Prinz Heinrich, die Kronprinzessin führend, Graf

Stürmen vergeblich, der Feind behauptete seine Stellung, aus der er, selber geschützt vor den preussischen Kugeln, tausende der tapferen Krieger in den Sand streckte. Doch als endlich die Dämmerung die blutgetränkten Gefilde in ihren dunklen Mantel einzuhüllen drohte, neigte sich das Schlachtenglück auf die Seite der Stürmenden.

Das hundertfältige Hurrah der auf den Anhöhen stehenden Tapferen kündigte den jetzt in dichten Massen nachbringenden Kameraden an, daß die heiß umstrittene Position und damit die Schlacht gewonnen sei. Soldaten und Offiziere fielen sich vor Freude über den großen und vollständigen, einzig hoch in der Kriegsgeschichte dastehenden Sieg voller Freude in die Arme, und schließlich durchbrauste ein vielstimmiges Hoch auf den greisen Heldenkönig die noch vom Dunst des Pulvers angefüllte Luft.

Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht vom Rückzuge des Feindes zu den weiter unten im Thale stehenden Abtheilungen.

Adjutanten flogen pfeilschnell hin und her, Kommandorufe ertönten, dazwischen Trommelschläge und Signalarufe, die noch auf der Straße stehenden Abtheilungen machten Platz und gingen zur Seite.

Dann, nach kurzer, lauffeuer Stille, hörte man ein dumpfes Geräusch, und gleich darauf sah man aus der hinter einer Anhöhe belegenen geschützten Stellung Regimente Kavallerie hervorbrechen, in vollster

Bismarck mit dem Gefolge des Kaisers in das gegenüber belegene Schloß, wo die Vorstellung des Gefolges stattfand. Die ungeheure Volksmenge grüßte den Kaiser mit Hurrah. Der Kaiser war freudig überrascht und grüßte unaußersprechlich. Nach der Ankunft im Schlosse zeigte sich der Kaiser mit dem Könige auf dem Balkon, abermals freundlich die Volksmenge grüßend. Der ganze Stadttheil und das Schloß war reichlich, theilweise grobartig decorirt. Die Bevölkerung zeigte eine enthusiastische aber durchaus würdige Haltung. Nicht die geringste Unordnung fand statt, ungeachtet des großen Gedränges.

Kurz nach seiner Ankunft im hiesigen Schlosse erschien Kaiser Wilhelm nebst dem Könige und der Kronprinzessin zweimal auf dem Balkon des Schloßes, von der Menge lebhaft begrüßt. Um 5 1/2 Uhr fand bei Regenwetter die Rundfahrt durch die schönsten Straßen, über das große Exercierfeld und durch den Thiergarten statt. Im ersten sechspännigen Wagen fuhr Kaiser Wilhelm und König Oskar, im zweiten Wagen Prinz Heinrich, der Kronprinz und die Kronprinzessin, in den übrigen das Gefolge.

Schleswig-Holstein.

Ahrensburg, 27. Juli. Zu der vergangenen Nacht gegen 1 Uhr wurde von hier in südlicher Richtung ein größerer Feuerchein bemerkt, wo das Feuer stattgefunden, konnten wir bisher noch nicht erfahren.

Am Freitag, den 3. August, steht uns ein seltener künstlerischer Genuß bevor. Herr Carl Schulz Opernsänger und Fritz Reuter-Recitator, veranstaltet unter Mitwirkung renommirter Künstler und Opernsänger ein Konzert in Hotel Schadeandorf. Das Programm ist ein ungemein unterhaltendes und humoristisch abwechslungsreiches und darf ein künstlerisch sehr interessanter Abend zu erwarten sein. Ueber Herrn Carl Schulz entnehmen wir dem „Rheinischen Courier“ folgende Notiz: Zu dem von Herrn Carl Schulz gestern Abend im Hotel Bellevue veranstalteten Konzert hatte sich ein sehr zahlreiches und gemäßigtes Publikum eingefunden, wir bemerken u. a. den Oberpräsidenten der Rheinprovinz Herrn von Bardeleben etc. Herr Carl Schulz wußte das Publikum sowohl durch seine gemüthvollen, echt und wahr empfundenen Lieder als durch die launige, höchst sympathische Weise, in der er die Dichtungen Fritz Reuters vortrug, zu fesseln. Reichlicher Beifall lohnte die vorzüglichen Leistungen des Künstlers. Ueber Fräulein Petrowska schreibt die Dippelsche Zeitung: Fräulein Petrowska spielt sehr sauber und mit viel Empfindung und zeigte, was die Zuhörer lebhaft anerkannten, eine respectable Fertigkeit und Technik in den Läufen. Die Lübeder Zeitung schreibt: Herr Christen besitzt eine sonore Bassstimme von markiger Tiefe und ist ein vortrefflicher Virtuose auf der Zither. Ebenfalls die Lübeder Zeitung schreibt über Herrn de Beer, der uns schon von früher als vorzüglicher Tenorist bekannt ist: Herr de Beer trug mit viel Geschmack und Verze mehrere Arien und Lieder vor, die Stimme ist gut geschult und klangvoll und erreicht mit Leichtigkeit das hohe C. Wir wünschen den Künstlern den besten Erfolg.

Sichede, 24. Juli. Regen, Regen und immer Regen! dieses sonst häufig so sehnlichst erwartete Element haben wir diesen Sommer in bedrohlicher Fülle und fügt unseren Landleuten großen Schaden zu. Das Heu liegt stellenweise schon in der fünften Woche draußen und treibt theils auf den überflutheten Wiesen umher; anderes steht auf dem Stengel und verrotzt. Das Getreide leidet ebenfalls sehr. Der Hefer und Weizen wird brandig und das schon ziemlich aus-

gewachsene Korn des Roggens wässerig und nicht mehrleisch. Die Kartoffeln fangen an in bedenklicher Weise an der Seuche zu erkranken und dabei nebt das Barometer fortwährend niedrig, so daß noch durchaus keine Aussicht auf gut Wetter vorhanden ist. — In Todendorf soll ein Landmann aus voller Wuth seinen Wetterpropheten, der, wie alle anderen, stets Regen zeigte, in Stücken zer schlagen haben; für einige Tage schien die große That des Wackers helfen zu wollen, doch bald hüllte sich der Himmel wieder in grau und trankte die nicht durstige Erde.

Trittau, 27. Juli. „Nach tritt der Tod den Menschen an.“ Dies Wort bewahrheitete sich gestern Morgen an einem 70-jährigen Goldarbeiter von hier, der nach Friedrichsruh gehen wollte. In Grande, nahe bei dem Schulhause, wurde derselbe vom Schläge gerührt und war alsbald eine Leiche. Nach kaum einständiger Abwesenheit vom Hause wurde er zurückgebracht.

Heute ist mit dem Nichten unseres neuen Kirchthurmes der Anfang gemacht.

Unsere Schulen sind der vielen Krankheiten wegen, die unter den Kindern herrschen, Scharlach, Malaria und Diphtheritis, schon am Montag geschlossen worden. Auch hier hat die Diphtheritis schon mehrere Opfer gefordert.

Unser Trittau ist augenblicklich außergewöhnlich belebt von vielen Hamburger Sommerfrischlern. Die Zahl derselben mehrt sich mit jedem Jahre. Gewiß ein Zeichen, daß unser Ort mit seiner Umgebung nicht zu verachten ist.

Kiel, 25. Juli. Bei der heutigen Bürgermeisterversammlung wählten von etwa 8000 Wahlberechtigten nur 1836. Landesrath Fuß-Danzig wurde mit 1010 Stimmen zum Bürgermeister gewählt. Oberbürgermeister Fürbringer-Enden erhielt 534, Oberbürgermeister Wachmann-Bronberg 292 Stimmen.

Kleine Mittheilungen.

Bei dem Gewitter am Montag wurde in Tarbek eine Kuh des Schmiedemeisters Rheder auf der Weide vom Blitz getroffen.

Im Kieler Hafen ertranken am Montag ein Maschinenbauer und ein Schuhmacherlehrling beim Baden.

In der Nacht zum Montag wurde in der Kirche zu Sonderburg ein frecher Einbruch verübt. Der Dieb ist durch ein Fenster eingestiegen, hat eins der Altarlichter angezündet und, nachdem er den Armenblock gesprengt, denselben seines Inhalts, ca. 20 Mk., beraubt.

Nach am Montag in Kappeln eingetroffener Nachricht ist der 20-jährige, auf Wanderschaft befindliche Sohn des dortigen Buchbindermeisters Sander in der Schweiz von einem Felsen gestürzt und ums Leben gekommen.

Am Montag schlug der Blitz in den Hauptregulator der Flensburger Gasanstalt, wodurch eine theilweise Störung der Gaslieferung hervorgerufen wurde.

Während des heftigen Gewitters am Montag kenterte auf der Elbe ein Segelboot, worin sich ein Schiffer und sein 19-jähriger Sohn aus Moorburg befanden. Der Vater wurde von der Mannschaft eines vorüberfahrenden Dampfers gerettet, der Sohn ertrank leider.

Am Montag Nachmittag gegen 6 Uhr wurde das Haus des Halbhüners Nischberg in Stubben durch Mißgeschick eingestürzt. Da das mit Draht befestigte Strohdach sich ziemlich lange hielt, konnte noch vieles gerettet werden, nur ein großer Rettenhund mußte jämmerlich verbrennen.

Ein über 100 Jahr altes Schiff liegt im Hafen von Eckernförde. Es ist die mit einer Ladung Kalksteine dort angekommen dänische Yacht „Wette Hedwig“, Schiffer Jepsen, von der Insel Møn, welche 1771 zu Steinberghoff erbaut wurde. Der

jetzige Schiffer führt das Schiff seit 24 Jahren, vor ihm führte es sein Onkel vom 16. bis 70. Lebensjahre; es war während aller seiner Fahrten nie verfehrt und hat nie Havarie erlitten.

Im Süderdeicher Sommerfoog fand ein Dienstknecht beim Baden seinen Tod; man nimmt an, daß derselbe bereits beim Einsiegen in das Wasser einen Schlagfluß erlitt.

Hamburg.

Eine Frau aus der Heinrichstraße, welche eine Zeitlang von Hause wegging, ließ ihr kleines Töchterchen und die 5 1/2 Jahre alte Tochter eines Nachbarn spielend daselbst zurück. Wie groß war aber ihr Schrecken, als sie beim Nachhausekommen ihr Kind bewußtlos und wie todt auf dem Boden liegend vorfand, während deren Spielgefährtin sich in Krämpfen auf dem Sopha herumwälzte. Die Kinder hatten nämlich auf dem Tische eine Flasche mit Kummel entdeckt und diesem eifrig zugeproben. Die Folgen ließen auch nicht lange auf sich warten, sind aber so schwere, daß die Gefahr für das Leben der Kinder noch nicht ausgeschlossen ist. Besonders erheblich sind die Wirkungen des Schnaps-genußes bei dem Kinde der Nachbarin; bei derselben hatten, trotz sofort hinzugezogener ärztlicher Hülfe, die Krämpfe bis zum nächsten Tage noch nicht nachgelassen.

Am Montag Nachmittag 5 Uhr schlug der Blitz in die Kornwindmühle zu Ohlenwärder, setzte dieselbe in Brand und legte sie gänzlich in Asche. Auch das Wohnhaus des Müllers wurde von den Flammen ergriffen und brannte aus, der Kornspeicher wurde beschädigt. Den herbeieilenden Feuerwehren gelang es, ein benachbartes weidgedecktes Bauerngewese zu schützen.

Von den durch das Eisenbahnunglück bei Harburg schwer verletzten Personen ist der Rasthof Hollsdorf, dem der Brustkasten eingedrückt wurde, bereits im Krankenhaus gestorben, während der Vereinsbote Eich, dem beide Beine abgefahren wurden, sich noch am Leben befindet. Die Untersuchung soll ergeben haben, daß dem verschwundenen Bahnwärter die Schuld an dem Unglück trifft.

Am Dienstag Nachmittag segelten die beiden Brüder Boothby von St. Pauli in Begleitung eines 7-jährigen Sohnes des ältesten der Brüder mit einem mit Steinkohlen beladenen Ewer nach Harburg. Im Röhbrand in der Nähe von Waltersdorf kenterte das Fahrzeug und die drei Jünglinge fielen in die Elbe und ertranken. Der jüngere der Brüder diente hier selbst beim 76. Regiment und sollte in etwa 2 Monaten entlassen werden. Der älteste Bruder, Ferdinand, verheiratet und, wie bemerkt, Vater des mit ertrunkenen Knaben Charles, sowie zweier Töchter, hat, wie Augenzeugen von ferne gesehen haben wollen, lange Zeit sein Kind im Arme gehalten, mit den Wellen gekämpft und ist dann schließlich gesunken. Nach den Leichen wurde sofort geschickt. Mittwoch Morgen wurden alle drei umhertreibenden Leichen gefunden und an die Hafenpolizei-Wache am Fischmarkt in St. Pauli abgeliefert, wo der Polizeiarzt Herr Dr. Geddeh sie besichtigte. Dieselben wurden dann vorläufig nach dem Leichenhause am Holthorff überführt. Der Vater des Knaben hielt, als die Leichen gefunden wurden, sein Kind noch im Arme. Der Vater des Großvater der Ertrunkenen, ein in Hamburg als Fuloerschiffer bekannter Mann, erschien zuerst an der Wache und war es herzzerreißend, als der Mann seine beiden blühenden Söhne nebst Entel

Deutsches Reich.

Vor Kurzem ging die Meldung durch die Presse, daß der Abgeordnete Kaiser Wilhelms

diesen seine bisher zur Schau getragene Kaltblütigkeit im Stiche ließ und er sich mehrere Blößen gab.

Ernst beugte eine derselben und versetzte ihm einen Hieb auf den Arm, daß ihm im nächsten Moment der Säbel entfiel und er kampfunfähig war.

Ein furchtbarer Wuthschrei entrang sich jetzt der Brust des Marquis; er richtete den in der Linken gehaltenen Revolver auf Ernst und drückte ab; doch dieser hatte bereits sein Pferd herumgeworfen und eilte zu den Kameraden zurück. Die Kugel seines Todfeindes sauste an seinem Haupte vorüber.

Es war übrigens für Ernst die höchste Zeit, daß er den Kampfplatz verließ, denn schon eilten einige französische Reiter zur Hülfe des Marquis herbei. Als sie sahen, daß dieser verwundet war, ließen sie einen ihrer Kameraden bei ihm zurück, während die anderen Wigleben eine Strecke verfolgten; doch dessen Rappe entführte ihn bald dem Schußbereiche seiner Feinde und glücklich kam er wieder bei seiner Truppe an.

Hier war man schon wegen seines Verbleibens besorgt um ihn, die Freude darüber, um so größer, als er völlig unverwundet dem Zweikampfe als Sieger hervorgegangen war. Er selbst freute sich natürlich auch nicht wenig, daß er so wider Erwarten dem falschen, hinterlistigen Rivalen eine derbe Lektion hatte zu Theil werden lassen.

Da die Verfolgung nicht weiter ausgebehnt werden sollte, und das Signal zum

Karriere dem auf der Flucht befindlichen Feinde nachjagend.

Ernst von Wigleben und sein Freund von Hammerstein hatten wenige Augenblicke vorher den Sattel verlassen und unterhielten sich über den Gang der Schlacht, als sie plötzlich einen Adjutanten auf ihren Kommandeur zusprengen sahen. Sie wußten sofort, was dies zu bedeuten hatte und saßen im Nu im Sattel.

„Jetzt geht der Tanz los, Ernst!“ rief Hammerstein fröhlich aus.

Dieser hatte indeß nur noch Zeit, dem Freunde mit einer Handbewegung anzudeuten, daß er ihn verstanden habe, denn schon war das Signal zur Verfolgung gegeben; er besand sich kaum bei seinen Reuten, als die flinken Rosse mit ihren Reitern auch schon gleich einer Windsbraut über die Erde dahinsauften, alles, was vor ihnen war und sich zur Wehr zu setzen Miene machte, niederhauend.

Mehrere Stunden schon hatte dieser tolle Ritt gedauert, und die kühnen Reiter besanden sich längst nicht mehr in der Nähe des Lagers.

Schon waren sie im Begriff, die weitere Verfolgung einzustellen, als Wigleben aus einem nahen Wäldchen urplötzlich eine Schaar feindlicher Reiter hervorbrechen und auf sie zustürzen sah. Sofort war er entschlossen, ihnen die Spitze zu bieten. Durch ein Signal gab er dem in seiner Nähe weilenden Freunde ein Zeichen der Gefahr, worauf dieser sofort

mit seinen Reitern zu ihm stieß, dann ging es mit einem lauten „Hurrah!“ den Feinden entgegen.

Als sie sich den letzteren etwa bis auf Schußweite genähert hatten, gebot Wigleben plötzlich „Halt!“ Er ließ die Karabiner an die Waagen legen und den im Mondenschein glänzenden Reitern eine Salve preussischer Kugeln entgegen schicken, die in ihren Reihen eine arge Verwüstung anrichtete.

Doch die Ueberlebenden ritten weiter, und gleich darauf besanden sich die feindlichen Reiter so nah, daß der Zusammenstoß unvermeidlich war.

Als dies bei den vordersten Mannschaften schon der Fall war, und von beiden Seiten wichtige Hiebe ausgekehrt wurden und lautes Stöhnen und Wehzen bereits die Luft durchhallte, sah Ernst plötzlich einen feindlichen Reiter auf sich zusprengen.

„Es gilt, Baron; — einer kann diesen Platz nur verlassen!“ rief ihm derselbe dumpf entgegen.

Ernst hatte seinen Gegner erkannt; er warf sein Pferd herum und im nächsten Augenblick kreuzten sich bereits ihre Klinge. Rechts und links flogen die wichtigen Hiebe, die Rüstern der Rosse schnoben und den Keulen der Kämpfenden entlockten sich dumpfe Laute.

„Glender Bursche!“ rief Wigleben in diesem Augenblicke voller Aufregung aus, „Du oder ich!“ und dabei machte er einen solch ungestümen Ausfall auf den Marquis, daß

General eine sehr nachrichtig antaucht. Die „Sch“ geschoben werden, er streng ge eigt für Abgeand tbronbe hat. Als auerlese langen J Arnee-S mit der Major vo Kreierli Regiment ihnen m chen in it Beselicha selcher n werden; formloher kamit war des Kaii Schloß u Nach über die Etatsjahr lichen Gi hinter der unter Be 623 864 5 Jahres 18 Mt. 17 9 warteten. die Zuder 20 Milio die Brann lasse verbl lichen. Nach e gemeincha lieums u der ar alle für entfallende nach Abgung stages vo Gieles t Kommunal wengen. 1) Provi 2) Stad 3) Provi 4) Provi 5) „ 6) „ 7) „ 8) „ 9) „ 10) „ 11) „ 12) „ 13) „ 14) Haber Das „ Sammelk läute, so sich un nommet; Spitze e einmal a den Tru kommen; viel Ent konnte, Berwund ihn so in Wäh Affaire n unterweg transport Marquis Am sie kurze hatten, Markere möglich kann der Meh ber sehr stieß, au bringen, Trupps einen st Da haben r aufgenon den Arn Dbn

Mannigfaltiges.

Eine aufregende Szene ereignete sich Sonnabend Nachmittag auf dem Bahnhof in Zoppot. Eben hatte sich der um 5 Uhr 20 Min. abgehende Lokalfzug in Bewegung gesetzt, da kommt in größter Hast eine Dame auf den Bahnhof, um noch mitzufahren. Sie versucht, einen der zweifüßigen Waggons zu besteigen, verliert dabei aber das Gleichgewicht und stürzt zwischen die Puffer, an denen sie sich festhalten sucht. Eine kurze Strecke wird sie mitgeschleift, dann erhält sie durch den Anprall des in der Hand gehaltenen Regenschirms einen Stoß und stürzt der Länge nach mitten zwischen den beiden Schienen nieder, wo nun die letzten Waggons des Zuges über sie hinweggehen, ohne ihr weiteren Schaden zuzufügen. Die Verunglückte konnte sich sofort erheben und ohne Hilfe den Schauplatz des Unfalles verlassen, wo sie auf so wunderbare Art einer schweren Lebensgefahr entgangen war, denn sie hatte nur ganz geringe Kontusionen erlitten.

Ueber den Postdiebstahl in Rawitsch erfährt die „Pos. Ztg.“ noch Folgendes: Der Diebstahl scheint mittels Nachschlüssels, und zwar in der Zeit verübt worden zu sein, als ein Ober- und ein Unterbeamter zur Beförderung der Poststücke nach dem Bahnhof gefahren und nur ein Unterbeamter in den Diensträumen anwesend war. Der Dieb nahm nur das leicht fortzuschaffende Gold, Papiergeld und einige Werthstücke mit sich, während er die für die dortige Militärbehörde eingegangenen drei Tönnchen mit Silbergeld unberührt ließ. Die drei in der Nacht thätig gewesenen Beamten wurden sofort einem Verhör unterzogen, welches nichts Wesentliches zur Ermittlung des Diebstahls ergab und dann in Untersuchungshaft genommen. Mit dem Mittagszuge traf der Staatsanwalt Herr Dr. Rug aus Rissa und ein Beamter der Kaiserl. Ober-Postdirektion in Posen, welche auf Ermittlung des Diebes und die Wiedererlangung des Geldes 1200 Mk. Belohnung ausgesetzt hat, an Ort und Stelle ein, um die weitere Untersuchung fortzusetzen, auf deren Ergebnis man außerordentlich gespannt ist.

Naive Auffassung. Der italienische Afrikareisende Graf Savorgnan di Brazza erzählt folgendes Geschichtchen aus seinem Aufenthalt in Afrika. Eines Tages wurde er durch den Besuch einer schwarzen Majestät beehrt, welche im Verein mit einer mitgekommenen Schwester alle Gegenstände des Europäers auf das eingehendste besichtigte und von einer Verächtlichkeit in die andere fiel. Geradezu star vor Staunen blieben sie vor einer kleinen Kleiderbürste stehen und konnten sich an „diesem wunderbaren Holz“ nicht sattsehen. Nachdem die schwarzen Majestäten das Haus verlassen hatten, und Graf Brazza seine Sachen musterte, fehlte die Bürste. Der Reisende zeigte diesen Diebstahl dem König an, welcher unbeschäftigt erwiderte: „Es thut mir sehr leid; aber Du bist selbst an Deinem Unglück schuld. Wie kann man aber auch so etwas herumliegen lassen, ein Stück Holz, aus welchem Haare herauswachsen.“

Redaktion, Druck und Verlag von E. Jense, Ahrensburg.

Verfälschte schwarze Seide. Man verbrenne ein Nadelstücken des Stoffes, von dem man kaufen will, und die etwaige Verfälschung tritt sofort zu Tage: Rechte, rein gefärbte Seide kräuselt sofort zusammen, verflücht bald und hinterläßt wenig Asche von ganz hellbräunlicher Farbe. — Verfälschte Seide (die leicht spedig wird und bricht) brennt langsam fort, namentlich glimmen die „Schußfäden“ weiter (wenn sehr mit Feuertstoff erzwungen), und hinterläßt eine dunkelbraune Asche, die sich im Gegensatz zur ächten Asche nicht kräuselt, sondern krümmt. Zerdrückt man die Asche der ächten Seide, so zerfällt sie, die der verfälschten nicht. Das Seidenfabrik-Depot von G. Henneberg (K. u. K. Hofliefer.) Zürich verfenbet gern Muster von seinen ächten Seidentoffen an Jedermann, und liefert einzelne Naben und ganze Stücke zollfrei ins Haus. (5)

halten; es war umsonst. Ehrlich und rechtschaffen wollte ich bleiben; so konnte ich Nichts, als des Hungers sterben. Für mich wäre das nicht so schwer gewesen; wenn man zwei Tage gehungert hat, spürt man's nicht mehr, der Tod kommt, wie ich glaube leicht nicht. . . . Aber mein Kind, mein armes Kind! . . . Ich mußte Arbeit haben. Zuletzt fand ich Arbeit als Auswärtiger in einem Konfektionsgeschäft. Ich hatte täglich von früh sechs Uhr bis Nachts zwölf, auch ein und zwei Uhr zu arbeiten.“

„Und was verdienten Sie da?“ fragte der Amtsanwalt eifrig. — „Wenn es hoch kam 60 Pfennig im Tag; meistens nur 50 und 25,“ erwiderte die Frau. Eine Pause entstand. Die Richter und Schöffen blickten einander an. — Auf einen Wink des Richters fuhr die Frau fort: „Von diesen 50 bis 60 Pfennig täglich hatte ich Essen, Miethe, Licht, Kleidung zu bezahlen. . . .“ Sie begann zu weinen. „Ich hätte wohl vielleicht eine kleine Begünstigung finden können, wenn ich — wenn ich meine Ehre daran gegeben hätte; die Herren auf der Straße haben mir unverschämte Zumuthungen genug gemacht — aber lieber lebendig verhungern, als. . . .“

Nach einer neuen Pause fuhr die Frau fort: „So habe ich vor acht Tagen den Verdienst verloren. Ich hat die Herren auf den Knien um Gnade, sie möchten mich wenigstens um 30 Pfennig arbeiten lassen — umsonst. Ein halbes Duzend vornehmer Damen, welche aus Langeweile arbeiten, oder ein Taschengeld nebenbei sich verdienen wollen, machen die Arbeit besser als wir, und ebenso billig ward mir gesagt. Ich war entlassen. Und als ich zum Chef wollte, hieß es, derselbe sei obgerichtet auf seine neuen Besitzungen. . . .“

„Und so sind Sie vor acht Tagen brodblos geworden?“ fragte der Präsident. — „Ja, und da ich mein Kind nicht verhungern lassen konnte, und da mein Mann gewissenslos genug uns sitzen läßt und sich mit Anderen herumtreibt, so mußte ich mir nicht anders zu helfen, als daß ich in ein Cafe hineinging und die Hand zum — zum Betteln ausstreckte — es ist das erste Mal in meinem Leben.“ schluchzte sie, „und hätte mir der Herr Rentier 20 Pfennig gegeben, statt mich anzusehen, so wäre mir geholfen gewesen.“

„Welche Herlosigkeit, aber ein Bild unserer Zeit“, flüsterte einer der Schöffen. Und ein anderer murmelte: „Das ist himmelschreiend, das ist untauglich und barbarisch — aber leider zeitgemäß.“ Und der Richter konnte nichts finden, was die Frau völlig entschuldigte. Sie hatte gebettelt und war schuldig. Der Richter beriet mit den Schöffen. Dann erhob er sich nochmals und verurtheilte die Frau zu drei Mark Strafe oder einen Tag Haft. — „Es ist die mildeste Strafe,“ fügte er hinzu, „und das Gesetz verlangt es.“ — Die Frau aber sagte schluchzend: „Ich danke Ihnen, meine Herren,“ und wollte gehen.

Der Präsident des Gerichtes aber sagte laut: „Das Betteln ist zwar gesetzlich verboten, nicht aber das Geben. Bitte, treten Sie hierher, Frau Louise Ehlers.“ — Als die Frau vor ihm stand, gab er ihr ein Geldstück und sagte mit weicher Stimme: „Hier gebe ich Ihnen etwas: bezahlen Sie damit die Strafe und kaufen Sie sich etwas zum Essen.“ — Die arme Frau traute ihren Augen und Ohren kaum. Zitternd nahm sie das Geld, und ein Strahl seliger Ueberraschung und Freude flog über das abgeklärte Angesicht. „Vergelt's Gott tausendmal!“ wollte sie sagen; aber schon streckten sich ein halbes Duzend andere Hände aus, und Jeder bot der Bettlerin eine Gabe an, Richter, Schöffen, Amtsanwalt und selbst die Schreiber ließen sie nicht leer ziehen. Die Frau konnte nur weinen und weinend gegen den Himmel bedeutend, während sie sich vielmals verneigend, abging im leisen „Gott vergelt's!“

läßlich der Abreise des Kaisers Wilhelm, der Zug der gegenseitigen Sympathie, welcher die Zusammenkunft des Kaisers Wilhelm mit dem Kaiser Alexander in so hohem Maße kennzeichnete, bestätigte sich bei dem Abschiednehmen am Bord der Yacht „Gohenzollern“, wo die russischen Majestäten noch bei ihrem hohen Gaste frühstückten.

Das „Journal“ hält sich nicht für berechtigt, die persönlichen Beziehungen zu besprechen, welche während des mehrtägigen Aufenthalts des Kaisers Wilhelm inmitten der kaiserlichen Familie entstanden sein mögen, glaubt jedoch behaupten zu können, daß, wenn der freundliche Beweis der Sympathie, welchen der Kaiser Wilhelm dem russischen Kaiserpaare zu geben beabsichtigt, indem er seinen ersten Besuch dem russischen Hofe machte, aus dem Wunsch hervorzog, gleich nach der Thronbesteigung derartige vertrauensvolle Beziehungen herzustellen, welche der Freundschaft beider Reiche zu Statuten kommen und das Vertrauen in den europäischen Frieden zu befestigen, so habe er dies Ziel für lange Jahre vollkommen erreicht. Wir bezweifeln nicht, schließt das „Journal“, daß alle Mächte diese neue und bedeutungsvolle Bürgschaft zur Unterhaltung des Friedens mit Zustimmung aufnehmen werden.

Orient.

Die bulgarische Regierung hat den griechischen Agenten in Bazarjisi autorisirt, mit den Räubern, welche seiner Zeit einen griechischen und einen österreichischen Agenten in Vellova gefangen hatten und ein Lösegeld nebst Waffen und Munition verlangten, wegen des Lösegeldes zu verhandeln, während sie (die Regierung) sich die Waffen- und Munitionsforderung vorbehalte. Man hoffe, die Befreiung der Gefangenen bald zu erreichen. Ferner hätten der österreichische sowie der griechische Agent an die Regierung das Gerücht gerichtet, baldmöglichst die zur Befreiung der Gefangenen unternommenen Maßregeln ihnen mittheilen zu wollen.

Ein Bild aus der Weltstadt.

Neulich führte man dem Schöffengericht der 98. Abtheilung in Berlin eine Frau vor, die vielleicht 30 Jahre zählte, ihre Kleider waren anständig und reinlich, ihr Gesicht aber blaß und abgezehrt. Der Hunger sah ihr aus allen Pugen. Müde schleppte sie sich herein, ein kleines Kind auf dem Arme, das, in den todtenähnlichen Schlaf der völligen Entkräftigung versunken, ihr an den Schultern lag. — Bittend schaute sie den Vorsitzenden des Gerichtes an, indem sie nach der Anklagebank wankte.

„Segen Sie sich,“ sagte dieser; die Frau that es mit dankbarem Ausdruck in den jammervollen Pugen. — Der Vorsitzende schlug die Alten auf und begann: „Sie sind Frau Louise Ehlers?“ — „Ja, Herr Präsident.“ — „Sie sind angeklagt, am Abend in ein Cafe gegangen zu sein und dort den Rentier Neumann angebettelt zu haben. Was sagen Sie dazu?“

„Ich habe den Herrn nicht gekannt.“ — „Sie gesehen also ein, gebettelt zu haben?“ — „Ja.“ — „Haben Sie etwas zu Ihrer Vertheidigung anzuführen?“ Die Frau öffnete die Augen weit, ein paar Thränen liefen ihr über die Wangen; sie ließ den Kopf sinken. — „Es hilft mir ja doch Nichts,“ flüsterte die Frau.

„Fassen Sie Muth, Frau,“ sagte der Präsident, „theilen Sie dem Gerichte mit, was Sie zu der Gesetzübertretung veranlaßt hat; es kann Ihnen doch noch manches nützen.“ — Die Frau begann, ohne aufzublicken: „Mein Mann hat seit einem halben Jahre mich verlassen, und ich mußte für zwei Kinder sorgen. Mein älteres Kind ist gestorben — es ist verhungert, und das, welches ich hier habe, wird auch nicht lange zu leben haben. Ich habe tagelang, wochenlang gesucht Arbeit zu er-

halten; es war umsonst. Ehrlich und rechtschaffen wollte ich bleiben; so konnte ich Nichts, als des Hungers sterben. Für mich wäre das nicht so schwer gewesen; wenn man zwei Tage gehungert hat, spürt man's nicht mehr, der Tod kommt, wie ich glaube leicht nicht. . . . Aber mein Kind, mein armes Kind! . . . Ich mußte Arbeit haben. Zuletzt fand ich Arbeit als Auswärtiger in einem Konfektionsgeschäft. Ich hatte täglich von früh sechs Uhr bis Nachts zwölf, auch ein und zwei Uhr zu arbeiten.“

„Und was verdienten Sie da?“ fragte der Amtsanwalt eifrig. — „Wenn es hoch kam 60 Pfennig im Tag; meistens nur 50 und 25,“ erwiderte die Frau. Eine Pause entstand. Die Richter und Schöffen blickten einander an. — Auf einen Wink des Richters fuhr die Frau fort: „Von diesen 50 bis 60 Pfennig täglich hatte ich Essen, Miethe, Licht, Kleidung zu bezahlen. . . .“ Sie begann zu weinen. „Ich hätte wohl vielleicht eine kleine Begünstigung finden können, wenn ich — wenn ich meine Ehre daran gegeben hätte; die Herren auf der Straße haben mir unverschämte Zumuthungen genug gemacht — aber lieber lebendig verhungern, als. . . .“

Nach einer neuen Pause fuhr die Frau fort: „So habe ich vor acht Tagen den Verdienst verloren. Ich hat die Herren auf den Knien um Gnade, sie möchten mich wenigstens um 30 Pfennig arbeiten lassen — umsonst. Ein halbes Duzend vornehmer Damen, welche aus Langeweile arbeiten, oder ein Taschengeld nebenbei sich verdienen wollen, machen die Arbeit besser als wir, und ebenso billig ward mir gesagt. Ich war entlassen. Und als ich zum Chef wollte, hieß es, derselbe sei obgerichtet auf seine neuen Besitzungen. . . .“

„Und so sind Sie vor acht Tagen brodblos geworden?“ fragte der Präsident. — „Ja, und da ich mein Kind nicht verhungern lassen konnte, und da mein Mann gewissenslos genug uns sitzen läßt und sich mit Anderen herumtreibt, so mußte ich mir nicht anders zu helfen, als daß ich in ein Cafe hineinging und die Hand zum — zum Betteln ausstreckte — es ist das erste Mal in meinem Leben.“ schluchzte sie, „und hätte mir der Herr Rentier 20 Pfennig gegeben, statt mich anzusehen, so wäre mir geholfen gewesen.“

eine unbedeutende Fleischwunde war, stellte er sich doch so, als ob er sehr schwer verwundet sei und klagte gegen jeden, der sich ihm nahte, über seinen Rücken, in dem er einen großen Schmerz empfinde.

Auf die Frage des Krankenträgers, wie er dort Schmerzen haben könne, gab er an, nach der Verwundung mit dem Pferde gestürzt zu sein. Die Simulation war aber nichts als Berechnung von ihm. Er hatte dazu sofort nach der Verwundung den Entschluß gefaßt, um nach seinem Schlosse gefahren und von weiteren Kriegsdiensten befreit zu werden. Er nahm sich vor, alles Mögliche zur Erreichung seines Planes anzubieten und befahl dem Führer des Gefährtes, ihm sofort Meldung zu machen, wenn Truppen da seien.

Sein Glück war ihm günstig. Bereits nach wenigen Stunden traf man auf eine große Anzahl Krieger, die sich hier zu sammeln schienen, nachdem sie bislang in wilder Unordnung aus Furcht vor den Verfolgern vorwärts gestürzt waren.

Der Kommandeur derselben, den der Marquis an den Wagen herab bitten ließ, befahl auf dessen Vorstellung sofort, daß der Wagen über Schloß de Villair fahren solle, worauf der Marquis bald ein einziger Insasse — die anderen Verwundeten waren aus Rücksicht für ihn in andere Wagen gebracht — seinem Schlosse zufuhr, das er erst wenige Stunden vorher verlassen.

Da die Fahrt indeß ohne eine einzige

Gespannwechselung gefahren mußte, so dauerte sie sehr lange, und erst gegen Mittag des andern Tages traf das Gefährt am Schlosse ein. Um nur einigermaßen ungehindert fortzukommen zu können, hatte der Führer des Gespanns fast immer die unchauffirten Feldwege benutzt, da die Straßen fast ganz von den auf dem Rückzuge befindlichen Truppen in Beschlag genommen waren.

Das erste, was der Marquis nach seiner Ankunft im väterlichen Schlosse that, war, daß er dem Vikonte de Vichy Nachricht von sich und den Begebenheiten auf dem Schlachtfelde sandte.

Zum Schluß enthielt der Brief jedoch die Aufforderung — und hierum war es ihm in erster Linie zu thun — die Abreise Lucies, falls sie noch nicht erfolgt sei, auf keinen Fall mehr zu verzögern, sondern sie ungefäumt zu veranlassen. — Jetzt sei die Straße nach dem Innern noch passirbar; ob dies aber nach einigen Tagen auch noch der Fall, sei sehr unwahrscheinlich, da die Deutschen auf der ganzen Linie die Grenze überschritten hätten und in Eilmärschen vorbrängen.

Das Letztere war in der That. Während die Franzosen sich von den erhaltenen Niederlagen zu erholen und die auseinandergesprengten Korps wieder zu sammeln suchten, marschirten die Deutschen in immer größerer Zahl über die Grenze, und am Tage nach der Schlacht bei Spichern befanden sich ein-

zelne preussische Reiterabtheilungen bereits weit in Lothringen.

Ueberall waren die flinken Reiter den langsamer folgenden Heeresmassen vorausgeeilt, den Feind aufzusuchen und ihn durch häufige Neckereien belästigend. Telegraphen-Verbindungen wurden zerstört, die Stellungen und Absichten des Feindes auskundschaftet und die eigene durch häufiges Zeigen an verschiedenen Stellen verheimlicht, wodurch der Feind in steter Aufregung und Unkenntniß über das Vorhaben der Deutschen gehalten wurde.

Ernst von Wiglebens Regiment befand sich immer an der Spitze; dieser selbst war noch am Abend nach der Affaire mit dem Marquis zum Mittelmeister befördert, während sein Freund Leo von Hammerstein eine Ordensauszeichnung erhalten hatte.

Eines Abends hatten sich die Genannten mit mehreren ihrer Kameraden am Saume eines herrlichen Buchenwäldchens ein lauschiges Plätzchen ausgesucht, um die Beförderung und Auszeichnung festlich zu begehen. Es waren im Laufe des Tages in einem Pfarrhause mehrere Flaschen Bordeaux erbeutet, denen bei dieser Gelegenheit die Hälse gebrochen werden sollten; und da es auch an Zigarren und einem guten Zmbiß nicht mangelte, so war allen Anforderungen an eine vergnügte Stunde im Feindeslande Genüge geschehen.

(Fortsetzung folgt).

Generalmajor v. Winterfeld, am englischen Hofe eine sehr kühle Aufnahme gefunden habe. Diese Nachricht, welche zuerst in der „Schles. Ztg.“ auftauchte, wird jetzt durch die „Köln. Ztg.“ bestätigt. Die „Kölnische Zeitung“ schreibt: „Da die „Schlesische Zeitung“ die Rückreise beiseite geschoben hat, die bisher die Veröffentlichung verhindert hatten, so gehen auch wir keinen Grund mehr, ein Geheimniß zu bewahren, das bisher streng gehütet worden ist. Dasselbe betrifft den eigentümlichen Empfang, den der besondere Abgesandte unseres Kaisers bei Anzeiger der Thronbesteigung am englischen Hofe gefunden hat. Als solcher war derjenige als Generaladjutant ausgesendet worden, der dem Kaiser Friedrich seit langen Jahren als Chef des Stabes der vierten Armeekorps besonders nahe gestanden hatte und der von ihm zum dienstthuenden Generaladjutanten ernannt worden war, der Generalmajor von Winterfeld. Als er und sein Begleiter, Premierlieutenant von Jacobi vom 1. Garde-Regiment z. F., sich zur Audienz meldeten, wurde ihnen mitgetheilt, daß die Königin die Herren nicht in ihrer Dienstkleidung, sondern im schwarzen Gesellschaftsanzuge zu empfangen wünsche. Ein solcher mußte zunächst in aller Eile beschafft werden; dann fand ein Empfang statt, wie er formloser und knapper nicht sein konnte, und damit war die Sache zu Ende und die Abgesandten des Kaisers verließen schleunigst das gastliche Schloß und das neblige England.“

Nach dem Finalabschluß der Reichshauptkassirer über die Ergebnisse des Reichshaushalts für das Etatsjahr 1887/88 sind im Ganzen die ordentlichen Einnahmen um 22 262 619 Mk. 64 Pf. hinter dem Etat zurückgeblieben und es hat sich unter Berücksichtigung der Mehrausgaben von 623 864 Mk. 53 Pf. für den Haushalt des Etatsjahres 1887/88 ein Fehlbetrag von 22 886 484 Mk. 17 Pf. ergeben. Die Schuld an der unermittelten Höhe dieses Defizits trägt hauptsächlich die Zuckerteuer, bei der sich ein Manko von über 20 Millionen herausgestellt hat. Daneben figurirt die Branntweinsteuer, soweit dieselbe der Reichs-

kasse verbleibt, mit einem Manko von 13 1/2 Millionen. Nach einer im „Reichsanzeiger“ veröffentlichten gemeinschaftlichen Verfügung des Finanzministeriums und des Ministers des Innern beläuft sich der aus dem Ertrage der Zuckerteuer und Viehsteuer für das Etatsjahr 1887/88 auf Preußen entfallende Antheil auf 28 723 621 Mk., wovon nach Abzug des der Staatskasse verbleibenden Betrages von 15 000 000 Mk. auf Grund des Gesetzes vom 14. Mai 1885 (lex Luene) den Kommunalverbänden 13 723 621 Mark überwiesen werden. Davon entfallen auf die einzelnen Provinzen:

Table with 2 columns: Province and Amount. Rows include Provinz Pommern (776 701 Mk.), Westpreußen (576 180), Stadt Berlin (974 860), Provinz Brandenburg (1 096 415), Pommern (744 399), Posen (686 835), Schlesien (1 751 041), Sachsen (1 362 267), Schleswig-Holstein (781 155), Hannover (1 185 359), Westfalen (957 791), Sassen Nassau (803 754), Rheinland (1 996 697), Hohenzollernschen Lande (30 178), and a total sum of 13 723 621 Mk.

Ausland.

Rußland.

Das „Journal de St. Petersbourg“ sagt an-

Sammeln der einzelnen Trupps bereits er-

Während die deutschen Reiter nach dieser

Da noch genug Platz in demselben vor-

